

REZENSIONEN

Anna Tsing: The Mushroom at the End of the World

Princeton: Princeton University Press, 2015.
352 S., 29,95 EUR

Anna Tsings Bücher haben nicht nur unter Ethnologen große Aufmerksamkeit erlangt. Mit ihrem Buch „Friction — An Ethnography of Global Connections“ wurde die Anthropologin unter anderem auch in der Peacebuilding-Literatur rezipiert. Auch in ihrem neuesten Buch „The Mushroom at the End of the World“ formuliert Tsing aus Beobachtungen über die Verflechtungen verschiedener Lebenswelten heraus wieder nicht weniger als den Anspruch, Dinge grundsätzlich anders zu sehen. Dies tut sie mit einem faszinierenden Blick fürs Detail. Ihre postulierten Sichtweisen hält sie selbst jedoch nicht immer durch.

Das Buch setzt sich mit den globalen Verflechtungen rund um den Matsutake, einen japanischen Speisepilz, auseinander. Basierend auf ihrer Forschung unter PilzsammlerInnen und ZwischenhändlerInnen in Oregon und Yunnan, japanischen KonsumentInnen, einer internationalen Gemeinschaft von Matsutake-ForscherInnen und japanischen Waldpflegevereinen zeigt Tsing, dass das Leben in kapitalistischen Ruinen (so der Untertitel des Buches) nicht nur möglich, sondern weltweit die Norm ist. Tsing führt dazu den Begriff der Prekarität (*precarity*) ein, die sowohl ein Lebensmodell beschreibt, das ohne Sicherheiten auskommen muss, als auch den Zustand des Planeten, in dem die Endlichkeit von Ökosystemen und Lebensgrundlagen zutage tritt. Prekarität eröffnet aber auch Möglichkeiten, wo bisher nur Untergang und Elend postuliert wurden. So wächst der Matsutake-Pilz nur in Wäldern, die der Mensch zerstört hat; er erschafft aber gleichzeitig durch sein Wachstum jenen Humus, den neue Bäume brauchen. Matsu-

take erzielt außerdem auf dem japanischen Markt Preise von bis zu zweitausend Dollar pro Kilo. Die prekäre Situation der Wälder in Oregon bringt also wirtschaftlich gesehen Reichtümer hervor.

Tsing zeigt in diesem Kontext Verflechtungen auf verschiedensten Ebenen auf, wie beispielsweise, dass das hochgradig kontingente Sammeln der Pilze Teil einer kapitalistischen Wertschöpfungskette ist, dass unterschiedliche Wirtschaftsformen also aufeinander angewiesen sind. Dabei stellt sie das Leben der Matsutake-Sammler dar, die Verflechtungen zwischen Gruppen verschiedener ethnischer Herkunft, aber auch die Gründe, warum sich die Menschen für diese von Unwägbarkeiten geprägte Verdienstmöglichkeit entschieden haben. Diese Darstellung ist in der Tat faszinierend, weil es Tsing gelingt, sie in den breiteren Kontext von Globalisierung inklusive den Bürgerkriegen Südostasiens, japanisch-amerikanischer Handelspolitik und Diskursen über den amerikanischen Traum zu setzen. Gleichzeitig beschreibt Tsing, ganz im Sinne Bruno Latours, auch die biologischen Verflechtungen des Pilzes, der menschliche Zerstörung braucht, um wachsen zu können, Menschen aber auch nutzt, um seine Sporen zu verbreiten. Tsing behandelt dessen Verflechtungen mit Bakterien, Baumwurzeln, Tieren und Steinen, um zu zeigen, dass all diese Interaktionen Auswirkungen auf wirtschaftliches, soziales und kulturelles Leben haben.

Lebensräume, kulturelle wie biologische, entstehen Tsing zufolge in Assemblagen; als heterogene und unvorhersehbare Überschneidungen von Beziehungen, die bisher in der sozialwissenschaftlichen Forschung übersehen wurden. Der Anspruch auf Forschungsdesigns, die skalierbare (also übertragbare) Ergebnisse hervorbringen, so Tsing, hindert die Sozialwissenschaften

daran, Dinge in ihrer Ganzheit zu betrachten. Basierend auf dieser Erkenntnis formuliert sie den Anspruch, verschiedene Disziplinen zusammenzubringen, um die Polyphonie des Lebens erfassen zu können. Ihr zufolge ist dies möglich, indem Geschichten, Mythen und Narrative ebenso wie Archive und Experimente als Beitrag zur Forschung anerkannt werden. Und so präsentiert sich auch das Buch: Es folgt nicht dem klassischen Aufbau einer wissenschaftlichen Arbeit, sondern ist als Geschichtensammlung angelegt, die sich in kurzen Kapiteln und mit vielen Bildern den verschiedenen Verflechtungen nähert. Das Buch stellt somit selbst eine Assemblage dar, die Auswahl der zusammengetragenen Aspekte erscheint jedoch auf Dauer etwas beliebig. Dies ist auch der Tatsache geschuldet, dass Tsing in ihrem mit „Anti-Ende“ betitelten Schlusskapitel nicht bereit ist, die verschiedenen Erzählfäden miteinander zu verknüpfen.

Tsing präsentiert hier eine neue Sichtweise, hält diese aber selbst nicht immer durch. So erkennt sie in ihrer Darstellung der Skalierung von Märkten die Möglichkeiten, die diese Skalierbarkeit ihrem Argument zufolge hervorbringt. Die Verflechtung des Matsutake-Pilzes mit Mensch und Tier beschreibt sie zwar als Potenzial, die globale Ausbreitung anderer Pflanzen, wie des Bambus, werden dagegen als ernsthafte Bedrohung für die einheimische Fauna dargestellt. Auch hinsichtlich der Menschen, deren Geschichten sie wiedergibt, zeigt sich die Autorin überraschend unreflektiert. Die Gemeinschaft von ForscherInnen, die sich des Pilzes angenommen hat, tut dies Tsing zufolge aus reiner Liebe zum Pilz, während sie anderweitig beschreibt, welche Reichtümer Personen durch den Handel mit Matsutake anhäufen. Das Buch kann dabei als eine Fortführung der Vorgänger-Studie „Friction“ verstanden werden, in der Tsing auch schon die Bedeutung von nicht-menschlichen Lebewesen und global-lokalen Verflechtungen hervorhob. Somit stellt sich die Frage, ob Tsing mit diesem Werk nicht doch versucht, die Skalierbarkeit ihres Arguments

zu untermauern, sie also ihr Postulat nichtskalierbarer Forschung selbst untergräbt. Das Buch zeigt sich so als lesenswerte Studie, die durchaus „food for thought“ bereitstellt. Inwieweit andere Disziplinen bereit sein werden, Tsings Postulate in ihre Forschung zu übertragen, wird sich dann noch zeigen müssen.

Eva Ottendörfer

Nadja-Christina Schneider; Fritzi-Marie Titzmann (Hgg.): Studying Youth, Media and Gender in Post-Liberalisation India. Focus on and beyond the “Delhi Gang Rape”

Berlin: Frank & Timme (Kommunikationswissenschaft, 6), 2015. 217 S., 34,80 EUR

Der englischsprachige Band steht im Kontext des von der DFG geförderten (2011–2014) Forschungsnetzwerks „Medialisation and Social Change outside Europe: South Asia, Southeast Asia and the Arab-Speaking Region“. Ohne sich auf dieses Thema zu beschränken, ist die brutale Gruppenvergewaltigung einer jungen Frau in Delhi im Dezember 2012 der Ausgangspunkt, einerseits die Debatte um den Fall vor allem in den Online-Echos verschiedener Medien im In- und Ausland zu analysieren und andererseits den Umgang junger Menschen in Indien mit den neuen Medien zu untersuchen. Die Beiträge knüpfen in Theorie und Methodik an den aktuellen Diskurs zu Wirksamkeit und Bedeutung der „neuen Medien“ an.

Die sich entfaltende Eigendynamik unterschiedlicher Prägung in Artikeln und Kommentaren ist Gegenstand der fünf Beiträge des ersten Teils. Maitrayee Chaudhuri betrachtet die Medienberichterstattung über den Fall und die daraus resultierende Protestwelle in Indien und im Ausland. Im nationalen Kontext wurden vor allem Gender-Fragen diskutiert, dank den Beiträgen indischer Frauenrechtlerinnen weitaus differenzierter als im Ausland. Im Fokus des

internationalen kritischen Interesses beobachtet die Autorin eine eingeschränkte Quellengrundlage. Die Berichterstattung erwies sich als bemerkenswert blind gegenüber der Geschichte des Subkontinents wie auch lokaler Kontexte.

Drei Beiträge sind den Online-Kommentaren in verschiedenen „neuen Medien“ gewidmet. Jesna Jayachandran untersucht exemplarisch Kommentare von Leserinnen und Lesern in Onlineausgaben der Zeitung „Times of India“ zu Beiträgen, die dem Delhi Gang Rape Case und der darauf folgenden Protestwelle gewidmet waren. Fritzi-Marie Titzmann befasst sich am Beispiel des Online-Diskussionsforums „Youth Ki Awaaz“ mit der Frage nach der Bedeutung sozialer Netzwerk-Seiten für die Proteste gegen sexuelle Gewalt im Kontext des Vorfalles. Einführend diskutiert sie theoretische Ansätze verschiedener AutorInnen zum Begriff der sozialen Medien und deren Bedeutung für soziale und politische Bewegungen. Darauf aufbauend durchleuchtet sie die Inhalte von 21 Beiträgen im Diskussionsforum „Youth Ki Awaaz“ und deren wechselseitige Bedeutung für die Proteste. Mit der Dynamik der Online-Diskussion um den Delhi Gang Rape Case auf „reddit.com“, einem englischsprachigen Social-News-Aggregator, befasst sich Maren Wilger. Die Vorgehensweise wird methodisch und konzeptionell erläutert, die Kommentare der vorwiegend US-amerikanischen und indischen AbonnentInnen weisen die Ambivalenz auf, dass einerseits im Zusammenspiel von Medien und Online-Communities ein Tabu-Thema ins Rampenlicht öffentlicher Aufmerksamkeit gebracht wurde, während andererseits einseitige und undifferenzierte Sichtweisen vorherrschend sind. Gender-Fragen im Lichte eines transnationalen Diskurses über Gewalt gegen Frauen, die indische Frauenbewegung sowie eine nach indischem Empfinden sehr an koloniale Zeiten erinnernde und als übergriffig empfundene Ignoranz indischer Lebenswirklichkeit, die sich außerhalb Indiens in der Diskussion des Falles widerspiegelt, werden

in einem Interview Urmila Goels mit Urvasi Butalia angesprochen.

Im ersten Beitrag des zweiten Teils zeichnet Thomas K. Gugler die durch die Verbreitung von Internet und Mobiltelefonen geförderte und geprägte Bildung und Entwicklung verschiedener Gruppen und Bewegungen Homosexueller in Indien nach und stellt sie in den Zusammenhang eines globalen Diskurses von LGBTQ-Identität und Aktivismus. In ihrem filmwissenschaftlich geprägten Beitrag geht Nadja-Christina Schneider der Frage nach dem Selbstverständnis und der Positionierung junger muslimischer Frauen im urbanen Kontext Delhis am Beispiel zweier Dokumentarfilmmacherinnen und deren Werken nach. Beide vertreten experimentell geprägte Herangehensweisen dieses Genres, die in Indien jedoch bislang wenig etabliert sind, so dass auch Probleme der Form, der Finanzierung und des Vertriebs angesprochen werden.

Beobachtungen über die Verbreitung von Mobiltelefonen und deren Bedeutung für junge Frauen und Männer in überwiegend von Muslimen bewohnten Slums in Kolkata in der Zeit zwischen 2003 und 2013 präsentiert Kabita Chakraborty. Während das Handy einerseits den Aktionsradius insbesondere junger Frauen erweitert hat, durchbricht es dennoch nicht die bestehende, patriarchal geprägte soziale Ordnung. Anfangs noch ein Prestigeobjekt, ist es inzwischen weitgehend alltäglich geworden, wobei Smartphones aus Kostengründen wenig verbreitet sind.

Die Herausgeberinnen haben einen gelungenen Beitrag zur Untersuchung der miteinander verwobenen Bereiche von Jugendkultur, Gender und der Bedeutung der neuen Medien mit Fokus auf die englischsprachige urbane Mittelschicht Indiens vorgelegt.

Sonja Wengoborski

Fritz Schulze: Kleine Geschichte Indonesiens

München: C. H. Beck, 2015. 221 S., 14,95 EUR

Der Malaiologe und Islamwissenschaftler Fritz Schulze gibt auf knapp 200 Seiten kompakt und anschaulich einen Überblick über die Entwicklungen des Inselstaates Indonesien. In den zehn Kapiteln seiner Chronologie schildert er bedeutende Ereignisse, beginnend bei frühen Stammesgesellschaften bis zum modernen Indonesien der Neuzeit. Aufgrund seines Forschungsgebietes nimmt er insbesondere die Entstehung und Entwicklung islamischer Bewegungen in den Blick und analysiert deren Einfluss auf den Verlauf der Geschichte.

Schulze beschreibt die Vielfalt der Ethnien im Archipel, deren durchaus moderne Wirtschaftsformen sowie ihre frühzeitige Integration ins internationale Handelsnetz. Er stellt heraus, dass der Seehandel mit Indien bereits in frühen Zeiten ausschlaggebend war für die Übernahme neuer Lehren und Kulturen. Während der Zeit der großen Königreiche Srivijaya und Majapahit erreichten auf diese Weise indische Ideen die Inselreiche. Einflüsse wie Buddhismus und Hinduismus wurden in bestehende Weltanschauungen integriert oder abgewandelt, eine spezifisch javanische Kulturleistung. Bedeutende Tempelanlagen wie Borobudur und Prambanan zeugen auch heute noch von dieser Entwicklung.

Die Islamisierung einiger Königreiche des Archipels im 14. Jahrhundert erfolgte ebenfalls als ein Prozess der freiwilligen Übernahme neuer Konzepte. Der Sufismus spielte dabei eine wesentliche Rolle, da dieser sich mit vorhandenen animistischen Vorstellungen vereinbaren ließ. In der Folge lösten islamische Sultanate die bestehenden buddhistisch und hinduistisch geprägten Königreiche ab, deren Abkömmlinge sich nach Bali zurückzogen, das bis heute hinduistisch geblieben ist.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts läuteten Portugiesen und Spanier eine lange Periode der Kolonialisierung ein. Da die Portugiesen Missionierungsversuche unternahmen, beförderten sie teilweise noch die Islamisierung einiger Gebiete wie Aceh, wo sich islamische Sultanate mit Unterstützung externer islamischer Mächte als eine einigende antikoloniale Kraft etablieren konnten. Später wurden die Portugiesen von den Niederländern verdrängt, die ihre ersten Stützpunkte auf Java errichteten. Sie gründeten die Vereinigte Ostindische Kompanie (VOC) mit dem Ziel, maximalen Profit aus dem Handel mit Gewürzen zu ziehen. Dazu drangen Truppen nach und nach bis in entlegene Fürstentümer und Sultanate vor und errichteten ihr Handelsmonopol mit äußerster Brutalität.

Im 19. Jhd. wandelte sich die Struktur kolonialer Herrschaft, weil die VOC durch enorme Kosten infolge der Kriege sowie starke Korruption unterging und der niederländische Staat die Gebiete der VOC als Kolonie übernahm. Es begann eine Phase der unsäglichen Ausbeutung durch die Etablierung eines Zwangsanbausystems. Schulze beschreibt hier den Einfluss des Islam an verschiedenen Stellen des Archipels, der antikoloniale Züge annahm, wie in Aceh oder Südsulawesi.

Die sogenannte Ethische Politik der Kolonialisten sollte ausgewählten Einheimischen Bildung zukommen lassen mit dem Ziel, sie in der kolonialen Verwaltung besser einsetzen zu können. Es entstanden Missionsschulen, aber auch erste islamisch-religiöse Schulen, die als Instrument gegen die Verwestlichung dienen sollten. Mit steigender Bildung wuchs das Bewusstsein der eigenen kulturellen Identität, wobei sich eher diverse regionale Identitäten ethnischer Gruppen herausbildeten als eine gesamtindonesische. Erst in den 1920er Jahren bildeten sich neben überwiegend muslimischen Organisationen auch politische Parteien, die nationalistische Vorstellungen verfolgten; Sukarno profilierte sich als deren Anführer.

Nach einer kurzen Phase der japanischen Besatzung während des 2. Weltkriegs und der Vertreibung der holländischen Kolonialmacht nutzte Sukarno das Machtvakuum und rief 1945 die Unabhängigkeit der Republik Indonesien aus. Die Anfangsphase der jungen Republik gestaltete sich in vielerlei Hinsicht schwierig, auch, weil es Sukarno nur durch die Einführung der „gelenkten Demokratie“ gelang, die unterschiedlichen Strömungen zu einen. Vor allem die Debatte um den Stellenwert des Islam in der Verfassung ist seitdem regelmäßig entbrannt.

Die Niederschlagung eines vermeintlichen Putschversuches diente General Suharto 1965 letztendlich dazu, seinerseits zur Macht zu greifen. Während der drei Jahrzehnte seiner autokratischen Herrschaft errichtete er ein korporatistisches, militärgestütztes Regime, das jegliche Opposition untersagte und dem politischen Islam keinen Raum mehr gab. Nachdem dieses System in den 90er Jahren bereits erste Risse bekam, die Unterstützung des Militärs schwand und Suharto innen- wie außenpolitisch im Zuge der Asienkrise unter Druck geriet, trat er zurück. Nach einer ersten Phase der politischen Destabilisierung hat sich Indonesien seitdem zu einer Demokratie mit einem stabilen Mehrparteiensystem entwickelt. Orthodoxe und radikale islamische Strömungen, deren Einfluss auf politische Entscheidungen und gesellschaftliche Entwicklungen seitdem erheblich angewachsen ist, konnten sich allerdings ebenfalls etablieren.

Das vorliegende Geschichtsbuch ist eine geeignete Einstiegslektüre für das Verständnis der Entwicklungen im heutigen Indonesien und gibt einen guten Überblick über die Entfaltung und Bedeutung des Islam im Land. Ein detailliertes Register, mehrere nach Epochen gegliederte Zeittafeln sowie nach Kapiteln unterteilte weiterführende Literaturnachweise stellen eine sinnvolle Ergänzung des Textes dar.

Genia Findeisen

Jane DeBevoise: Between State and Market. Chinese Contemporary Art in Post-Mao Era

Leiden: Brill, 2014. 312 S., 103 EUR

In „Between State and Market. Chinese Contemporary Art in the Post-Mao Era“ DeBevoise takes an excursion into the complexities of the art market in greater China, in particular the People's Republic (PRC), from 1978 to 1993. Early on the author explains that the book should not be read as a political or economic analysis but rather as “an art historical study focused on context” (p. 8). Based on years of professional and academic experience in the field she embarks on a sociological analysis. The focus here lies on the socioeconomic conditions of the production of visual art within that period. While a major part of the book delineates the institutional shift from state to market which the industry underwent, DeBevoise particularly highlights the “hybrid space” or “in-between zone” between the two. Herefore she attributes the production of highly innovative and non-official art. Building on studies by scholars such as James Cahill, Chu-tsing Li, Gao Minglu, Julia F. Andrews and Kuiyi Shen “Between State and Market: Chinese Contemporary Art in the Post-Mao Era” is the first comprehensive analysis of the conditions under which art was produced during the “reform and opening” of the PRC's economy.

The book does not only cover “avant-garde” which is most popular in research on contemporary Chinese art, but also engages with mainstream state-sponsored art like ink paintings, socialist realist paintings and murals. Through this, DeBevoise creates a more comprehensive image of the contemporary art market in China. And here lies one of the particular strengths of this book. As DeBevoise puts art production, circulation and finally consumption into a political, societal and temporal context she shines light on the ties between the different actors and systems. By exploring these ties and the

“hybrid spaces”, DeBevoise exceeds the common narrative of state control and rather explores the advantages of the coexistence of state and market.

The author’s professional experience in the Chinese art sector, which provides her with vast amounts of qualitative and quantitative data as well as connections, is an advantage. Using interviews, photos of venues, publications, as well as paintings she manages to visually engage the reader with the diverse spectra of the art world in China.

Despite the chosen timeframe DeBevoise does not limit the subject to this period but rather emphasizes the continuity of the art market and highlights the links between the production pre- and post-1989.

Responding to Deng Xiaoping’s programme of economic reform launched in 1978, the state-sponsored art system started to introduce commercial practices to the art sector.

Subsequently communities outside the establishment as well as those critical of the centralized control found new spaces for art production. Another effect was the establishment of alternative media and exhibition venues. DeBevoise expands from more traditional art history scholarship by analysing the socio-economic connections of the art production and consumption instead of style and quality of art works. As the author only briefly engages in theoretical debates and rather situates her work within the art historical and China studies realm, this analytical frame could have been based on a more comprehensive theoretical contextualization.

With the 1989 Tiananmen attack all hopes for support through the state by the community of “avant-garde” artists withered. Instead, DeBevoise argues, the experimental art sector found acknowledgement through commercial sponsors and in the market in the early nineties. The book clearly delineates that the comparative divisions between contemporary and state sponsored art as well as that of the pre- and post-1989 periods lack

complexity. Instead the author argues that the co-existence of state and market creates diverse and unique dynamics which eventually lead to a shift away from the centralized state controlled art production. This becomes particularly poignant in the second half of the book with its strong focus on contemporary art. Despite acknowledging the diversity of art forms within the art market in the first section of the book, DeBevoise here points out the limits of her research and the need to include the more traditional and realist styles in future studies (p. 271). Finally, she engages in a brief outlook into the importance of the overseas Chinese artists and investors as well as foreign curators.

DeBevoise’s book is a well written narrative of the recent developments of the connections between the state and the market in greater China.

It is aimed at a broad audience from art historians to social scientists and China scholars. It gives exhaustive introductions to particularities and thus is also well suited for undergraduate classes. With this ambitious project DeBevoise “[...]attempts to complicate the study of Chinese contemporary art in order to enrich our understanding of it” (p. 9).

Anna Julia Fiedler

Jia Gao, Catherine Ingram, Pookong Kee (eds.): Global Media and Public Diplomacy in Sino–Western Relations

London: Routledge, 2017. 204 S., 90 GBP

This most recent, ambitious, and densely written work on China’s global media and public diplomacy consists of eleven chapters. The contributions are products of the Melbourne Conference on China with the same title as the volume of May 2012. In the introduction (chapter 1), the volume’s editors Jia Gao (University of Melbourne), Catherine Ingram (University of Sydney),

and Pookong Kee (University of Melbourne) identify the year 2008 as a turning point in Chinese diplomacy with numerous events and incidents which promoted and impaired China's international image.

However, despite a clear contemporary focus, the contributions reach beyond the most recent public diplomacy attempts of the People's Republic of China (PRC) and the Chinese Communist Party (CCP). The five "different but interconnected themes" around which the chapters are organized cover contemporary and historical issues. Among them are: 1) Macro assessments of China's soft power (chapters 2 and 3); 2) practices and trends in Chinese public relations (chapters 4 and 5); 3) recent expansion of Chinese global media (chapters 5–7); 4) China's internal political dynamics and its public diplomacy (chapter 9); as well as historical and Chinese perspectives (chapters 10 and 11).

Discussing the analytical perspectives of research on China's approach to foreign policy, the editors identify three common views. First, the "offensive perspective" reads China's diplomatic ventures as "gradually assertive" towards foreign nations or as an "increasingly muscular position". The second, defensive perspective interprets China's diplomatic efforts as rooted in the principles of peaceful coexistence. This, unsurprisingly, is largely in line with official CCP/PRC propaganda. In contrast to these two essentially one-sided perspectives, the editors denote, as a third interactive perspective, an approach balancing elements of aggressiveness and defensiveness.

Gary D. Rawnsley provides a "mid-term assessment" of China's soft power (chapter 2) and suggests that culture and tradition, terms often associated with China's soft power, in fact, entail only limited soft-power capacity. In chapter 3, Juyan Zhang traces current trends and issues in China's public diplomacy. In what he calls the "fine-tuning" of public diplomacy he discusses the often highlighted China Dream as an attempt to

rebrand and promote the country. Zhang introduces important Chinese think tanks which contribute to the development of China's public diplomacy. He also discusses other individual aspects of new public diplomacy practices, such as gastrodiplo-macy, corporate public diplomacy, pop culture diplomacy, and faith diplomacy.

The conditions of Cross-Strait Relations by the Taiwan Affairs Office of China's State Council during the Chen Shui-bian administration are at the core of Sow Keat Tok and Tianru Gao's analysis in chapter 4. Tok and Gao assert that the Taiwan question, considered a domestic matter, "became a pivotal showcase in Beijing's public diplomacy." Covering two of the five larger themes, Claire Seungeun Lee (chapter 5) discusses the influx of foreign (primarily US and Australian) capital in the Chinese media market. She concludes that (limited) foreign direct and cross-border investments in her case study, the film sector, are footed in not only economical, but political and instrumental reasoning.

Shixin Ivy Zhang takes on the impact of China's foreign policy on Chinese war reporting in chapter 6. Focusing on the Middle East, she discusses the coverage of the conflicts in Israel–Palestine, Libya, and Syria. According to Zhang, war coverage is directly influenced by China's foreign policy guidelines. On the basis of 23 interviews, she also explores the role of journalists as non-governmental diplomats. In contrast, Peter Cai presents a case study of Chinese state-owned media abroad in chapter 7. With the example of national and provincial Chinese state media in Australia, he shows how a variety of media players have entered the country. However, Cai identifies "little or no discernible impact on Australia's discourse about China, except when its journalists masquerade as genuine foreign reporters in China."

Yi Wang explains the quixotic quest of China's media diplomacy in Australia and beyond in chapter 8. Wang primarily draws

on his first-hand experience and observation as a media professional working in Australia and interacting with Chinese counterparts. He cautions against China's campaigning efforts, describing them as a "forced smile of a rising giant." In chapter 9, Chengju Huang revisits the *Global Times*, a Chinese daily which also appears in English language since 2009. The *Global Times*, also dubbed "China's Fox News" by *Foreign Policy*, is seen as the most influential platform for China's conservative elites. Huang states that the paper's nationalistic and highly conservative outlook rendered its reputation as a typical example of bad public diplomacy. Nevertheless, the *Global Times* actively engages in debates on, among others, important issues on foreign policy and relations. Huang also carefully suggests that the paper's conservative approach might enrich and vitalize the debate on a possible alternative Chinese modernity beyond the dominant Western model.

Shuge Wei's chapter (10) on the development of China's international propaganda from the Qing dynasty to the end of World War II is rooted in a larger study. She connects the earlier strategy of elites to rectify foreigners' misinterpretations of Chinese affairs through the establishment of English language presses to a later, more offensive propaganda policy. The debate on information control within the Nanjing government plays a key role in her argument. Finally, Jianguo Deng and Shaode Qin leave the field of policy analyses in the last chapter (11) as they discuss the history of international communication between China and the West since the late twelfth century up to the present. While the contribution is somewhat different from the rest of the volume, they provide valuable and insightful additional perspectives on "China in the eyes of its beholders". As Deng and Qin claim, it is often portrayed with a new bias ranging from flagrant insult to sycophantic flattery.

While not extensive in length, the individual contributions of this volume cover a wide

array of topics from various fields of research, which all seem to have received increased scholarly attention in recent years. At the same time, the volume's focus on both global media and public diplomacy leads to different, rapidly oscillating perspectives. As usual in volumes like this, overarching concluding remarks are missing. These would further enhance the interconnectedness of the individual contributions and increase the already revealing insights of this work.

Simon Preker

Susanne Bregnbæk (2016): *Fragile Elites. The Dilemmas of China's Top University Students*

Stanford: Stanford University Press, 2016.
184 S., 24,95 EUR

Susanne Bregnbæk's book *Fragile Elites* asks a series of highly pertinent questions about the role of China's new elites: how elite students experience the pressure they are exposed to, and how they negotiate the tensions between their biographical expectations, their parents and the government. It tries to understand Chinese elite students' struggles as an oedipal project on the "separation from the will of the parents and, by extension, the will of the state" (p. 4). It therefore approaches a topic highly evident in Chinese student life that must urgently be debated in China studies to understand areas such as youth, family, middle class and political culture.

In writing about her own feelings and thoughts, the author displays a very high level of methodological reflection. In this respect, the work clearly surpasses existing ethnographies on China. The book introduces fascinating individuals and thick descriptions of the author's experiences in China. Rich in descriptive detail, the book however falls short of providing an analysis of the

described interactions and thus leaves its own key questions unanswered.

The author asks how students experience their relations to parents and state in their daily life, and how they deal with the enormous pressure or family obligations, upwards mobility aspirations, and state social engineering resting on their young shoulders. To answer the question, she chooses an ethnographic approach that seems to be mainly focused on interviews with students and teachers in elite universities in Beijing, supported by ethnographic observations about the same city. On this basis, she describes the relationships between parents and students, students and peers, and students and the state.

The book touches on diverse topics such as self-development, filial piety, party-state, education for quality, one-child policy, student suicide and historical narratives of the Tiananmen incident. It does so in six chapters which are largely structured in a similar way: they start with ethnographic observations of events linked to a theoretical question, and are followed by a description of interview-interactions with elite students. Chapters then usually conclude with psychoanalytical comments on the described persons.

This could have been a promising work, providing a deep and encompassing picture on how things interconnect in everyday life that only long-term ethnography could provide. However, the descriptions are either left standing without any analytic part at all, or they are placed next to abstract psychoanalytical speculations with only superficial connection to the described cases. Notably absent from the study is a discussion of power-relations in the context of existing anthropological work on state-parent-student relations. Many parts of the book, therefore, read like a series of missed chances for deeper analysis.

To pick out a random example for “missed chances” of this book: In her Chapter on “youth and the party-state”, Bregnbæk

writes about memories of the Tiananmen incident (pp. 72–74). She tells the story of a student who learned about it from her English boyfriend; then she tells another story of a student who researched on the internet because he found knowledge to be his “human right”; and yet another one about someone who did not know what happened in 1989. This obviously is a fascinating constellation of power and knowledge, involving a large variety of stances the Chinese state-discourse that tries to establish a certain knowledge on the incident; European popular discourses and their knowledge on the events as spreading to China by Western migrants who enter (often asymmetric) relationships with Chinese girls; Chinese youth counter-discourses on the internet; Bregnbæk’s own European version of this historical event that compels her to assume that knowing about the Tiananmen incident had enormous significance. All these are different versions of the Tiananmen incident, and the question of who has the power to establish truth about it are coming into one’s mind when reading about this fascinating situation. But the reader will not learn anything about their relation to each other, or about what it means to be an elite student standing in-between these contradicting discourses. Bregnbæk’s description ends with a short note on how embarrassed she was when hearing that some students didn’t know about the Tiananmen incident — and the book moves on to the next description.

Considering all points, the book might be of interest for readers who have no access to experiences of Chinese campus life, who do not speak Chinese or do not cooperate with Chinese universities. For such readers the wide variety of stories offers deep insights into various problems of Chinese (elite) students, and the many different biographic stories told might help to get a glimpse at the plurality of ways used by Chinese students to cope with their biographical problems. But readers who are hoping for an analysis of the complex relations of power and belonging that evolve between students,

parents and the state will most likely be left disappointed.

Marius Meinhof

Yan Yuan: A Different Place in the Making – The Everyday Life Practices of Chinese Rural Migrants in Urban Villages

Bern: Peter Lang, 2014. 359 S., 81,60 EUR

Abseits der breiten Straßen chinesischer Großstädte liegen Stadteile, die wenig mit den Propagandabildern der „modernen und zivilisierten“ Stadt zu tun haben. Genau solche Orte hat Yan Yuan für ihr Buch „A Different Place in the Making – the Everyday Life Practices of Chinese Rural Migrants in Urban Villages“ besucht. Über sieben Monate hat sie 2007 die Alltagspraktiken von ländlichen Migranten und Migrantinnen in zwei städtischen Dörfern, Gaowang and Wujiawan, im Herzen von Wuhan beforcht. Mit ihrer Forschung verfolgt Yan Yuan zwei Ziele: (1) die Wiederverankerung der ländlichen Migranten im urbanen Raum, und (2) die Neubewertung der Beziehung zwischen den Menschen und dem Raum in einer bestimmten Lokalität. Yan Yuan gelingt es, die Alltagspraktiken detailreich und für den Leser ansprechend zu dokumentieren. Allerdings sind die Schlussfolgerungen bezüglich des Handlungsraumes von ländlichen MigrantInnen und der Schaffung eines „anderen“ Ortes oder einer Alternative zur Modernität (S. 328) problematisch.

Städtische Dörfer wie Gaowang and Wujiawan sind ein Produkt der in den 80er Jahren einsetzenden Transformation chinesischer Städte. Städtische Dörfer sind dicht besiedelte, ländliche Gebiete, die oft geografisch im Stadtgebiet liegen, aber nicht unter der Administration der Stadt stehen. Sie haben, wie Yan Yuan in ihrem Buch betont, eine spezielle Bedeutung für die zahlreichen ländlichen Migranten und Migrantinnen in

chinesischen Großstädten. Anfang der 90er Jahre spezialisierten sich die gebürtigen EinwohnerInnen der städtischen Dörfer auf die Wohnraumbedürfnisse der ländlichen Migranten und Migrantinnen. Diese bevorzugten die städtischen Dörfer, weil sie günstigen Wohnraum und einen Zufluchtsort boten. Abseits des direkten Einflussbereichs der städtischen Regierungen konnten sich die ländlichen MigrantInnen in den kontinuierlichen Prozess der Schaffung eines „anderen“ Ortes einbringen (S. 33).

Das Buch ist in neun Kapitel unterteilt. Die ersten drei Kapitel stellen eine Auseinandersetzung mit theoretischen und methodischen Ansätzen zur Beziehung zwischen MigrantInnen, Orten und Räumen dar. In den fünf darauffolgenden Kapiteln werden ausgewählte Alltagspraktiken in den zwei städtischen Dörfern untersucht. Die Abgrenzung der städtischen Dörfer vom Rest der Stadt durch die Betonung ihrer Andersartigkeit ist dabei ein zentrales Narrativ. Dies wird schon in den einleitenden Formulierungen klar. Hier spricht Yan Yuan von der Entdeckung einer „unbekannten Insel“ (S. 17) in ihrer eigenen Heimatstadt. Wie in klassischen Ethnografien von kleinen Inselvölkern beschreibt sie die als anders wahrgenommenen Alltagspraktiken der MigrantInnen, wie Wasserholen, Kochen, Telefonieren und Einrichten der Wohnstätte. Die Einbettung in den historischen Kontext verdeutlicht die dynamische Natur der Praktiken selbst. Meiner Ansicht nach unterstreichen sie Yan Yuans ursprüngliche Annahme, dass es sich um „zwei parallele Lebenswirklichkeiten und Landschaften in ein und derselben Stadt“ (S. 17) handelt.

Mit ihrem Buch eröffnet Yan Yuan eine progressive Perspektive auf ländliche MigrantInnen in China. Sie argumentiert, dass die MigrantInnen fest im urbanen Raum verankert sind und durch ihre Alltagspraktiken neue Räume und Lebenswelten schaffen. Deshalb lehnt sie das Bild des marginalisierten und entwurzelten ländlichen Migranten ab. Stattdessen sieht sie die MigrantInnen

selbst als aktive GestalterInnen des urbanen Raumes. Obwohl ihr Argument einen neuen Akzent setzt, belegen ihre empirischen Beispiele dieses Argument nur teilweise. Diese sind auf Bereiche beschränkt, in denen auch alle anderen StadtbewohnerInnen Freiheiten genießen: die Gestaltung und Nutzung des gemieteten Wohnraums, Besitz, Platzierung und Anschluss des TV-Gerätes und die Anpassung der lokalen Restaurants und Geschäfte an die Bedürfnisse der umliegenden BewohnerInnen. Dies wirft die Frage auf, inwieweit man tatsächlich von entmarginalisierten MigrantInnen sprechen kann.

Ein Schwachpunkt des Buches ist die Diskrepanz zwischen dem Narrativ des Schlussteils und dem Rest des Buches. Denn aus einer Studie über einen anhaltenden Prozess der Schaffung eines anderen Ortes wird im Schlussteil ein „historisches Archiv, das die Erinnerung eines lebhaften und bedeutsamen Ortes im Herzen der Stadt erhält“ (S. 328). Auf den ersten Blick scheint diese Diskrepanz von Veränderungen vor Ort noch während des Schreibens des Buches zu rühren. Denn bei Yan Yuans zweiten Besuch im Jahr 2010 stellte sie fest, dass die beiden städtischen Dörfer kurz vor der endgültigen Eingliederung in die Stadt standen. Dies wird allerdings erst im Schlussteil deutlich thematisiert, und man fragt sich daher, welche der vorher getätigten Aussagen im Buch vor diesem Hintergrund noch Gültigkeit besitzen. Es zeigt sich leider, dass Yan Yuan keine direkten Verbindungen zu parallel stattfindenden Transformationsprozessen hergestellt hat. Letztendlich hat sie durch die starke Betonung der Andersartigkeit der städtischen Dörfer und die oft nur indirekte Beachtung der bestehenden Machtverhältnisse andere kohärentere Interpretationen des empirischen Materials ausgeblendet.

Das vorliegende Buch ist eine interessante ethnografische Studie der Alltagspraktiken der BewohnerInnen von zwei städtischen Dörfern in Wuhan. Trotz der Kritikpunkte ist das vorliegende Buch empfehlenswert. Es

regt zum Nachdenken über die Beziehung zwischen MigrantInnen und ihrem unmittelbaren sozialen, politischen und wirtschaftlichen Umfeld an. Somit richtet es sich an alle, die sich für Migration und die umfassenden Transformationsprozesse in den Großstädten Chinas interessieren.

Sarah Hanisch

Rüdiger Frank: Nordkorea. Innenansichten eines totalen Staates

München: DVA, 2016 (2014). 428 S., 19,99 EUR

Der Autor legt eine ausführliche und gut lesbare Beschreibung des wirtschaftlichen und politischen Systems Nordkoreas vor, die er mit vielen Reiseeindrücken seit seiner Studentenzeit von 1991, gelegentlich auch im Plauderton mit lustigen Anekdoten aus seiner Jugend in der DDR und in der Sowjetunion, mit Licht und Schatten anschaulich und halbwegs nachvollziehbar macht. In Stil und Diktion unterscheidet sich das Buch vom derzeit üblichen theoriegeleiteten Ausstoß unleserlicher Monografien des Wissenschaftsbetriebs also wohltuend. Zentrales Anliegen des Bandes ist, verständlich zu machen, warum das Regime allen Unkenrufen zum Trotz nicht schon vor zehn/zwanzig Jahren zusammengebrochen ist und seine Despoten nicht an Laternenmasten endeten.

So ist aus seiner Sicht das Regime durchaus reformfähig, wird nicht von Wahnsinnigen geführt und steht auch nicht vor einem kurzfristigen Zusammenbruch. Es habe seine schlimmste Krise nach dem Ausfall der brüderlichen Hilfe der sozialistischen Bruderländer des ehemals sozialistischen Lagers um 1991 und mit den Hungersnöten von 1995–97 bereits hinter sich. Für eine Wiedervereinigung aus nationalistischer Motivation, über die Koreaner – im Gegensatz zu Deutschland von 1989 – trotz der Vorbehalte ihrer Nachbarn (S. 382ff.) weitgehend

alleine entscheiden könnten, wären sich die beiden Führungen in Nord und Süd denn je einmal über die Modalitäten und das künftige politische System einig, sieht er ein Szenario, das man frei nach Egon Bahr „Wandel durch Annäherung“ nennen könnte. Der Norden wird dem Süden nach Reformen nach chinesischem Modell mit einer befreiten Landwirtschaft, Handwerk, Restaurants und anderen Dienstleistungen, dem freien Verkauf überplanmäßiger Konsumgüter und mehr Handlungsautonomie in den Unternehmen, mehr Rechtssicherheit für Auslandsinvestitionen und ausgeweiteten Sonderwirtschaftszonen und entsprechenden Wissenstransfers immer ähnlicher. Der Besitz und die Segnungen westlicher Konsumartikel wirken besänftigend auf den revolutionären Eifer der Kader in Partei und Militär. Mittelschichten mit dem Interesse an friedlichen Problemlösungen verbreiten sich (S. 300). Schließlich könnten die Transformationskosten und die Sanierung der maroden Verkehrs-, Wasserversorgungs- und Energieinfrastruktur mit der Förderung und dem Export der reichen Rohstoffvorkommen und der Nutzung der billigen, gut ausgebildeten (?) Arbeitskräfte des Nordens finanziert werden... Da bliebe eigentlich nur noch die Kleinigkeit des absoluten Machtmonopols und des Militärapparats des Kim-Regimes in einem eventuell föderierten Staat „zweiter Systeme“ zu regeln...

Hier liegt genau die befremdliche Krux des Bandes. Frank beschreibt eigentlich nur die Dinge, die er wirklich gesehen hat, und weniger das, was kritische Forscher, Journalisten und Dissidenten in Süd-Korea und in den USA auf den Markt bringen. Und was er sieht und erlebt, sind nicht nur in Pjöngjang, dem Schaufenster des Regimes zur Welt, sondern auch bei gelegentlichen Überlandfahrten und Fabrikbesichtigungen nur die sorgsam ausgewählten Schokoladenseiten. Auch das selbstgeschossene Fotomaterial des Bandes zeigt wohlgenährte, meist gut gekleidete Menschen vor modernen Großstadtfassaden, die gelegentlich auch in flotten PKWs umherfahren. Bei Frank

glauben die Nordkoreaner an Gottähnlichkeit der Kim-Dynastie (wie sie mit pseudochristlichen, buddhistischen und konfuzianistischen Elementen und anti-japanischer Mythenbildung zu einem hemmungslosen Personenkult konstruiert wurde, zeichnet er überzeugend nach), haben den Süden dank völligen Informationsmangels und Dauerpropaganda dämonisiert, erfreuen sich an ihrem sehr bescheidenen Wohlstand und halten ruhig, weil sie mit wenig Arbeit und etwas Schwarzhandel auf mehr hoffen. Ansonsten ergötzen sie sich an den vielen Paraden, Kim-Denkmalern als Kultstätten und dem Massenpropagandaspektakel des Arirang, an dem Hunderttausende mitwirken und ihre Zeit verschwenden müssen. (S. 307ff.).

Sehr interessant und faszinierend ist die von Frank dokumentierte ideologiegeschichtliche Wendung weg von den Lehren des Marxismus-Leninismus zu der weitgehend inhaltsfreien nationalistischen Juche-Autarkie-Doktrin, die der Führung im Namen von Selbstversorgung und Sozialismus für alle Entscheidungen faktisch freie Hand lässt (S. 98), und die von Kindesbeinen an als „allgemein akzeptiertes System der Weltanschauung“ (S. 51) indoktriniert wird. Ebenso die Schilderung der Techniken der Einschüchterung der Bevölkerung. Wenn der Führer sich bei seinen zahllosen Vor-Ort-Inspektionen über Nachlässigkeiten oder vermeintliche Fehler ärgert, sind die Ursachen nicht die Schlampereien der staatssozialistischen Mangelwirtschaft, sondern ideologische Abweichungen der Werktätigen, ein Kapitalverbrechen also, das bis zur Sippenhaft streng geahndet wird (S. 57). Aus der ostasiatischen Geschichte stammend, werden auch Einwohnergruppen mit einem Aufseher für 20 bis 50 Haushalte weiter gepflegt, der umfassende Kontrollrechte und Denunziationspflichten hat (S. 131).

In einer Ein-Mann-Diktatur ist die Schilderung der in Nordkorea ohnehin unklaren Verfassungsordnung eher von akademischem Interesse (S. 109ff). So sind Exekuti-

ve, der Ministerrat und die Ministerien wirklich nur ausführende Organe ohne Eigeninitiative. Das Parlament trifft sich ein- bis zweimal im Jahr und darf alle vorgelegten Beschlüsse beklatschen. Die angeblich herrschende Partei der Arbeit hatte ihren letzten Parteitag im Jahr 1980. Auch das Zentralkomitee trifft sich so gut wie nie, hat aber eine mächtige Parteibürokratie. So liegt die tatsächliche Macht im Präsidium des Politbüros und in der Militärkommission, deren Mitglieder alle von den Kims ernannt wurden. Auch die mächtige Eine-Million-Mann-Armee war und ist trotz Kim Jong-ils „Militär zuerst“-Politik immer nur Herrschaftsinstrument und darf keine eigenständige Rolle spielen.

Fast die Hälfte des Bandes ist den seit Jahrzehnten ungelösten Wirtschaftsproblemen gewidmet. Sie sind, vom Energie- und Wassermangel, veralteten Anlagen, niedriger Produktivität, ungenutzten Kapazitäten und fehlender Innovation bis zu regelmäßigen Missernten und Bodenerosion, hinreichend bekannt. Für Frank waren die Reformansätze unter Kim Jong-il von 1998 bis 2002 vielversprechend mit einer freieren Gartenwirtschaft, Straßenmärkten, Gaststätten und Sonderwirtschaftszonen in den vier Ecken des Landes, die auf 35 Seiten (S. 233ff) sehr ausführlich und kenntnisreich dargestellt werden. Sie wurden jedoch nicht weiter ausgeweitet und vertieft, weil sich Kim durch George W. Bushs Rhetorik von der Achse des Bösen und dem US-Angriff auf den Irak im Jahr 2003 bedroht fühlte und stattdessen das Atom- und Raketenprogramm forcierte. Mit diesem aggressiven Kurs machte er auch die südkoreanischen und potentiellen japanischen Wirtschaftshilfen zunichte. Heute bekommt das Land wegen seiner vielfach gebrochenen Versprechen und der UN-Nuklearsanktionen weder Kapitaltransfers noch Investitionen oder Kredithilfen. Was bleibt, ist eine massive Abhängigkeit zu 88% im Außenhandel von China, die in einem Land, das einen so starken Wirtschaftsnationalismus pflegt, angesichts der häufig spürbaren chinesischen

Arroganz als erdrückend gefühlt wird (S. 101).

Was in dem Band dagegen unterbelichtet erscheint, sind Dinge, die der Autor bei seinen vielen beaufsichtigten Reisen natürlich nicht zu Gesicht bekam: Die politische Repression durch den allgegenwärtigen Geheimdienst, das Kastensystem der auf das unterversorgte Land Verbannten mit den falschen Vorfahren und Verwandten, die riesigen Strafarbeitslager, die Religionsverfolgung, die Folter von Dissidenten und deportierten China-Flüchtlingen, die öffentlichen Hinrichtungen und politischen Morde, Industrieruinen, das Hochrüstungsprogramm in der Nuklearwaffen- und Raketentechnik und das Militär. Angemerkt sei noch, dass der Band trotz seines angenehm zu lesenden Erzählstils sauber befußnotet ist und die Quellen soweit belegt sind, wie dies in einer Diktatur ohne veröffentlichte Wirtschaftsstatistiken und mit geheimgehaltenen Wirtschaftsplänen möglich ist.

Albrecht Rothacher

Sökefeld, Martin (Hg.): Spaces of Conflict in Everyday Life. Perspectives across Asia

Bielefeld: transcript, 2015. 226 S., 29,99 EUR

Als Ergebnis einer Konferenz des Netzwerks Crossroads Asia entstand unter der Herausgeberschaft von Professor Martin Sökefeld der Band „Spaces of Conflict in Everyday Life: Perspectives across Asia“. Der Fokus des Sammelbandes liegt mit Beiträgen zu Kirgistan, Afghanistan, Nord Pakistan und der Region Kashmir auf Zentral- oder Westasien. Die unterschiedlichen Disziplinen und Wissenschaftsfelder der AutorInnen von Politikwissenschaften, Anthropologie bis zu Regionalstudien geben hierbei einen umfassenden Einblick in den aktuellen Forschungsstand zum Thema Konflikt in

dieser Region. Eine klare Untergliederung nach Nationen, Kulturen oder Regionen in der Tradition der Regionalwissenschaften, erklärt Sökefeld (S. 9), reiche nicht aus, um die den Forschungsschwerpunkten des Netzwerks zugrunde liegenden komplexen Sachverhalte und Dynamiken zu ergründen. Als Alternative zu diesem „Methodischen Regionalismus“ wird somit ein Forschungsansatz mit Schwerpunkt auf transnationalen Prozessen und Mobilität angeregt.

Die Definition von Konflikt orientiert sich am 2012 durch das Netzwerk zu diesem Komplex erarbeitete Konzeptpapier. Besonders der prozesshafte Charakter von Konflikten und ihre integrale Einordnung in den sozialen und politischen Alltag werden hervorgehoben. Damit liegt der Fokus der Artikel in diesem Band weniger auf den Konfliktursachen als auf Ausgrenzung, Raum, Mobilisierung, gesellschaftlichen Strukturen und Legitimität. Die AutorInnen sind außerdem bemüht, die Perspektiven der Akteure in ihre Analysen einzubeziehen, um durch die emische Perspektive die Prozesse umfassender reflektieren zu können. Besonders bemerkenswert ist die Kombination von Theorien aus der Netzwerkforschung, insbesondere dem Konzept der Figuration nach Norbert Elias, mit der Konfliktforschung, um Abhängigkeiten genauer abbilden zu können. Der Band beginnt mit einem Artikel von Aksana Ismailbekova zu Strategien der Konfliktbewältigung der kirgisischen und usbekischen Bevölkerung nach den Auseinandersetzungen in Osh. Den Fokus der Studie bilden Muster der Entscheidungsfindung und Unterstützungsbe-kundung sowie Zusammenhänge von Raum und der Identitätsformierung der unterschiedlichen Konfliktgruppen. Die Verknüpfung von *cost benefit calculation* mit gesellschaftlichen Strukturen nach einem Modell von Schlee trägt besonders zur Argumentation in Ismailbekovas Studie bei.

Khushbakht Hojiev's Beitrag beschäftigt sich ebenfalls mit der Problematik des ethnischen oder ethnisierten Konflikts in Kirgistan. Mit

Blick auf die Ausschreitungen in Osh 2010 fragt Hojiev, welche Rolle Ethnizität im Framing und somit in der Mobilisierung der unterschiedlichen Gruppen in den *Andarak events* hatte. Die unterschiedliche Einordnung des Konflikts als ethnisch motiviert oder als Streit unter Minderjährigen wird hier in den weiteren gesellschaftlichen Kontext gesetzt. Ursprünglich aus der Protest- und Bewegungsforschung stammend, eignet sich die *Framing*-Analyse gut, um die komplexen Motivationshintergründe unterschiedlicher Konfliktparteien darzustellen.

Mittels eines traditionelleren Ansatzes der Konfliktforschung analysiert Jan Koehler die Beziehungen von gesellschaftlichen Strukturen und Konflikten. Anhand eines Falles von *land grabbing* in Nordostafghanistan stellt Koehler die These auf, dass langfristige Konflikte den gesellschaftlichen Zusammenhalt auch in fragilen Kontexten stärken können. Dies geschieht besonders durch den wiederkehrenden Bezug auf etablierte und somit quasi institutionalisierte Normen und Strukturen und deren langfristige Stärkung. In einem weiteren Kapitel zu Afghanistan und Landkonflikten im Nordosten geht Nick Mizkak auf die Bedeutung von bestehenden Normen wie dem Vorkaufsrecht (*shuf'a*) auf Konfliktvermittlung ein.

Stadtentwicklung als Konfliktfeld bildet den Schwerpunkt des folgenden Kapitels von Katja Mielke. Sie konzentriert sich besonders auf einen Bezirk am Rand der afghanischen Hauptstadt Kabul und die Frage, welche Rolle Stadtentwicklung bei integrativen Prozessen unterschiedlicher Gruppierungen spielt. Anhand des Fallbeispiels ergründet sie anschaulich, welche Möglichkeiten Akteure eines Konflikts innerhalb einer komplexen Zahl von Abhängigkeiten haben. Ihr Beitrag hebt besonders die Notwendigkeit der Kontextualisierung von Figurationen hervor.

Debidatta Aurobinda Mahapatra stellt in seinem Kapitel zum Kashmirkonflikt die Perspektive der BewohnerInnen der Grenz-

region zwischen Indien und Pakistan in den Mittelpunkt. Er vergleicht den dominanten staatlichen Diskurs zum Kashmirkonflikt mit dem der BewohnerInnen der Grenzregion und zeigt deren dem starren Regionalismus entgegengesetzte Argumentation. Im Kapitel von Emma Varley werden wieder Ausgrenzungsprozesse und Identitätsverhandlungen behandelt. Anhand des steigenden Einflusses von Glaubensgemeinschaften auf Strukturen im Gesundheitswesen Nordpakistans analysiert sie die Entwicklung der lokalen Gesellschaft und lokaler Konflikte.

Durch die Definition von Konflikten als Teil des Alltags und als Prozess gelingt es den AutorInnen, die den Interaktionen zugrunde liegende Komplexität mehr in den Fokus zu rücken. Hierbei sind besonders die Feldforschungsergebnisse hilfreich, um die Perspektive der Akteure in die Fallstudien einzubeziehen. Das Werk eignet sich für Graduierte und WissenschaftlerInnen der Regional-, Sozial- und Politikwissenschaften. Dank dem interdisziplinären Ansatz ist es außerdem sowohl als Einstiegs- als auch als Überblickslektüre zur aktuellen Forschung geeignet.

Anna Julia Fiedler

Jack Corbett: Being Political. Leadership and Democracy in the Pacific Islands

Honolulu: University of Hawai'i Press, 2015. 243 S., 54 USD

Geht man von wenigen Ausnahmen wie Samoa und Palau aus, die sowohl eine gute Regierungsführung als auch Wirtschaftserfolge vorweisen können, fällt das Bild der anderen zwölf hier berücksichtigten staatlichen Entitäten des Südpazifiks eher gegenteilig aus. Vorherrschend sind nach dem samoanischen Dichter, Schriftsteller und Gelehrten Albert Wendt Staaten, in denen „the euphoria of independence throughout the Pacific degenerate after ten years into political corruption“ (S. 3). Dem durch

führungsstarke und charismatische Gründerväter geprägten Übergang in die Unabhängigkeit der 1960er und 1970er Jahre steht heute eine politische Elite gegenüber, die, so die populäre Rezeption, durch machthungrige Charaktere, obskure Deals und Korruption charakterisiert ist. War die Entkolonialisierungsperiode noch von Optimismus und Fortschrittsträumen bestimmt, dominiert heute die Desillusionierung. Politikverdrossenheit hat sich breit gemacht, die sich auch weltweit in einer Unzufriedenheit gegenüber gewählten Parlamentariern widerspiegelt.

Corbett hinterfragt diese Sichtweise einer ausschließlich kompromittierten und korumpierten Sphäre der Politik. Ihn interessieren die Lebensgeschichten und individuellen Erfahrungen, wie Politiker ihre Arbeit sehen und interpretieren. Der Autor untersucht das politische Leben des Einzelnen, das mit hohen persönlichen Kosten hinsichtlich Familie, Gesundheit, Geschäftsinteressen und professionellen Karrieren verbunden ist. Dafür kombiniert er Einsichten aus der überschaubaren wissenschaftlichen Literatur politischer Regionalstudien mit den Lebenserfahrungen der Politiker. Grundlage hierfür sind knapp 40 publizierte Biografien, die durch 112 eigene Interviews mit pazifischen Politikern erweitert wurden, deren Identität allerdings unkenntlich bleibt.

Die Analyse betrifft gleichermaßen die pazifischen Subregionen, die sowohl durch unterschiedliche Gesellschaftsstrukturen (konkurrierende *big-men* in Melanesien versus vererbte *chief*-Positionen in Polynesien und Mikronesien) als auch divergente koloniale Entwicklungspfade mit einem entsprechendem Mix an institutionellen Architekturen und Wahlsystemen gekennzeichnet sind. An Gemeinsamkeiten der jeweiligen politischen Systeme sind der Einfluss des christlichen Glaubens, die relativ geringe Größe der politischen Einheiten sowie ideologische Übereinstimmungen zu nennen, die sich etwa im Konzept des *Pacific Way* manifestieren. Dieser insistiert auf einer Kontinuität von Tradition (*kastom*),

die auf Gemeinschaftswerten (Harmonie, Konsens, Reziprozität) basiert. Die Koexistenz widersprüchlicher Werte und Normen (traditionell wie modern) hat nur zu häufig die Zunahme von politischem Klientelismus und damit die Desavouierung legalstaatlicher Herrschaft zur Folge. Waren Parteien zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit noch relevant, spielen diese heute in der Region kaum noch eine Rolle (mit Ausnahme von Fidschi und Samoa). Neuseeländische und hawaiianische Politiker wurden bei der Analyse nicht einbezogen.

Politiker (weibliche Abgeordnete sind in der Region weitgehend nichtexistent) erzählen ihre eigenen Innenansichten und Erfahrungen von dem hauptsächlich familiär gestützten Entschluss, für ein Amt zu kandidieren, über die Parlamentsmitgliedschaft, die Funktion als Entscheider und Gesetzgeber, über das Wirken als Minister und politischer Führer bis hin zur Überlegung, weiter zu kandidieren oder sich ins Private zurückzuziehen. Die Studie ist ein sympathisches, humanes Porträt von Menschen, die aktiv im politischen Leben ihrer Gemeinschaften, Länder und Regionen stehen. Dieser Dienst am Allgemeinwohl wird für Viele zur dankbarsten Aufgabe des politischen Lebens, was sich in Status, Ehre und Respekt ausdrückt. Andererseits ist die Ernüchterung durch fehlende parlamentarische Ressourcen (im Unterschied zu Staaten unter US-Einfluss) und die gefühlte Machtlosigkeit enorm, bei der die eigenen Prinzipien und Ziele zu häufig der Kompromissbildung zum Opfer fallen. Mehr noch ist bei vielen Politikern die Verbitterung über zerstörte persönliche Beziehungen und die fehlende Anerkennung der Wählerschaft groß. Hinzu kommen vielfach Erschöpfung, Krankheit und Arbeitslosigkeit.

Die Fokussierung auf die menschliche Dimension politischer Praxis belegt, vergleichbar mit anderen Regionen, dass das Handeln der Politiker durch Ambitionen und Frustrationen, aber auch durch Erfolge und Scheitern charakterisiert ist. Das hier präsen-

tierte Gegenarrativ mildert und differenziert die Desillusionierung mit demokratisch gewählten Regierungen, deren Handeln gerade in der Pazifikregion durch schwierige Lebensbedingungen insularer Klein- und Kleinststaaten und deren Verwobenheit mit globalen Zwängen bedingt ist. Mit der Arbeit gilt es zumindest anzuerkennen, dass die repräsentative Demokratie ohne die Bereitschaft zum politischen Engagement keine Perspektive hat. Zusammenfassend handelt es sich um eine gelungene Studie, die die heutige Lebenswirklichkeit in der politischen Sphäre der pazifischen Inselstaaten ausleuchtet und damit auch den Blick auf die vorfindbare politische Realität wesentlich vertieft.

Roland Seib